

# JEDE\*R HAT EIN GESCHLECHT: DAS EIGENE

## Intergeschlechtliche Menschen und ihre Rechte in Deutschland

Von medizinisch nicht notwendigen, schädlichen Eingriffen bis hin zu alltäglichen Ausgrenzungen – intergeschlechtliche Menschen erfahren in Deutschland Menschenrechtsverletzungen und Diskriminierung. Sechs Personen teilen in dieser Ausstellung ihre individuellen Erfahrungen und ihre Wünsche nach politischen wie gesellschaftlichen Veränderungen.

Intergeschlechtliche Menschen werden mit einer Variation der Geschlechtsmerkmale geboren. Ihre Körper lassen sich nicht den vorherrschenden Definitionen von männlich und weiblich zuordnen. So variieren etwa die Chromosomen, der Hormonhaushalt oder das Aussehen der Genitalien. Schätzungen zufolge werden weltweit 1,7 Prozent der Kinder mit Geschlechtsmerkmalen geboren, die weder den konventionellen Vorstellungen eines Jungenkörpers noch denen eines Mädchenkörpers entsprechen.

### SO AUFWACHSEN, WIE SIE SIND

Abgesehen von wenigen Ausnahmen sind intergeschlechtliche Menschen gesund. Doch nur wenige von ihnen dürfen so aufwachsen, wie sie sind: In Deutschland werden die meisten intergeschlechtlichen Kinder operiert oder hormonellen Behandlungen unterzogen – ohne dass ein medizinischer Handlungsbedarf vorliegt. Diese gängige medizinische Praxis versucht, eine vermeintliche „Normalisierung“ derjenigen Kinder zu bewirken, deren Geschlechtsmerkmale als „uneindeutig“ gelten. Für die Betroffenen beginnt damit eine Tortur: Hoden werden entfernt, eine vergrößerte Klitoris chirurgisch reduziert. Teils werden Vagina oder Penis modelliert. Meist erfolgen mehrere Operationen über einen Zeitraum von Jahren. Sie verursachen Schmerzen, Narben und Nervenschäden und können zum Verlust der Sensibilität der Geschlechtsorgane führen. Die Entfernung von Keimdrüsen führt zu Unfruchtbarkeit und macht eine lebenslange künstliche Hormongabe notwendig. Aber vor allem sind die geschlechtszuweisenden Eingriffe unumkehrbar und verursachen gravierende, lebenslange körperliche und psychische Leiden der betroffenen Menschen.



### KEINE EINGRIFFE AN GESUNDEN INTERGESCHLECHTLICHEN KINDERN

All das ist bekannt. Und trotzdem bleiben die Eingriffe in Deutschland bisher gängige medizinische Praxis. Aus Sicht von Amnesty International handelt es sich um Menschenrechtsverletzungen. Denn intergeschlechtliche Menschen haben ein Recht auf Selbstbestimmung, körperliche Unversehrtheit und Gesundheit. Die Eingriffe an gesunden intergeschlechtlichen Kindern müssen beendet werden. Stattdessen sollten die Behandlungen aufgeschoben werden: Wenn die Betroffenen alt genug sind, können sie aussagekräftig an der Entscheidungsfindung mitwirken und informiert sowie selbstbestimmt mögliche Eingriffe bewilligen.

### INTERGESCHLECHTLICHEN MENSCHEN GEHÖR VERSCHAFFEN

Im alltäglichen Leben sind intergeschlechtliche Menschen immer wieder mit Verwunderung, Unwissen und Ignoranz konfrontiert: Sei es während des Check-ins am Flughafen, beim Bezahlen an der Supermarktkasse oder beim Anmelden in der Arztpraxis. Immer dann, wenn Ausweise vermeintlich nicht zur Person passen, sind intergeschlechtliche Personen schnell in der Rolle, sich öffentlich erklären zu müssen. Das gilt auch oft dort, wo es keine All-Gender-Toiletten gibt.

In dieser Ausstellung schildern Anjo, Charlie, D., Eves, Lucie und Steffi ihre persönlichen Erfahrungen, ihre Sicht auf Intergeschlechtlichkeit und formulieren ihre dringenden Forderungen nach politischen wie gesellschaftlichen Veränderungen. Ihre Perspektiven brauchen Gehör, um mehr Wissen und Akzeptanz zu schaffen. Bis allen klar wird: Jede\*r hat ein Geschlecht: das eigene.





# STEFFI

Mit neun Jahren habe ich gesagt, dass ich mich einsam fühle und mich mit anderen austauschen will. Da sagten die Ärzt\*innen, dass es da niemanden gebe – was ich sei, wäre so selten, dass ich gar nicht erst danach suchen brauche. Jahre später erfuhr ich dann durch Zufall, dass zeitgleich mit mir auch eine männlich zugewiesene intersexuelle Person an der Uniklinik von meinem Arzt behandelt worden war. Denn er hatte ohne Zustimmung unzensurierte Ganzkörpernacktaufnahmen von uns beiden in einem Fachbeitrag veröffentlicht.

Erst als ich 28 Jahre alt war, hat sich mein Kindheitswunsch nach Kontakt erfüllt: Ich ging zu dem ersten Treffen der Selbsthilfegruppe und fühlte mich gleich wie zu Hause – man erzählt und das Gegenüber versteht. Die Menschen waren sofort wie Familie für mich. Inzwischen betreue ich seit Jahren den Erstkontakt für Betroffene, die sich an die Selbsthilfe XY-Frauen oder die Selbsthilfe Intersexuelle Menschen richten. Meine Intention ist, Menschen zu beraten, zu stärken, sie aus ihrer Isolation herauszubringen. Wir bekommen Anfragen von überall in Deutschland, teils aus der ganzen Welt. Wenn sie dann zum ersten Mal zu einem Treffen kommen und ich sehe, wie sie aus ihrem Schneckenhaus kommen und sich entwickeln, ist das einfach schön. Deshalb stecke ich viel Herzblut und Energie in diese Arbeit – Energie, die ich früher brauchte, um einem bestimmten Klischee zu entsprechen, um eine Fassade aufrechtzuerhalten, der ich selbst nie entsprechen konnte.

Ich sehe mich als intersexueller Mensch, der operativ weiblich angeglichen wurde. **Ich verorte mich eher als weiblich, manchmal auch als männlich – aber das kann auch von Minute zu Minute wechseln.** Auch mit 42 Jahren habe ich keine medizinische Diagnose. Zu meinen Eltern sagten die Ärzt\*innen damals: „Mit drei bis vier Operationen machen wir ein Mädchen draus oder mit sieben bis acht einen Jungen.“

Aus heutiger Sicht hätte ich mir gewünscht, dass sie mich einfach gelassen hätten, wie ich war. Stattdessen kam ich am fünften oder sechsten Tag nach meiner Geburt gleich für drei Wochen in die Uniklinik, war getrennt von meinen Eltern. Im Alter von neun Monaten, zwölf Monaten und fünfeinhalb Jahren wurde ich operiert. Für mich ist das eine Menschenrechtsverletzung. Es wurden endgültige Tatsachen geschaffen, ohne dass ich zustimmen konnte. Und all das sind Eingriffe, die die Sensibilität ein-



schränken und auch das gesamte Empfinden hätten zerstören können: In Eichel oder Klitoris enden 8.000 Nerven – wenn da ein Skalpell ansetzt, sind gleich ein paar Hundert durchtrennt.

All das geschah in meiner frühen Kindheit und trotzdem kann ich mich daran erinnern und habe Traumata erlitten: Nach der Operation im Alter von fünf hatte ich wahnsinnige Schmerzen im Genitalbereich und wusste gar nicht, wieso. Als ich elf war, erfuhr ich zufällig bei der jährlichen Routineuntersuchung von der damals durchgeführten Gonadenentfernung – die Ärzt\*innen sprachen von Eierstöcken, tatsächlich waren es Hoden, die sie herausgeschnitten hatten. Bis heute spüre ich die gravierenden Auswirkungen – psychisch und hormonell: Die Ärzt\*innen sagten zu mir: „So was wie dich will sowieso niemand als Partner\*in, such dir besser ein Hobby.“ Mit diesem Satz im Hinterkopf überhaupt zuzulassen, sich zu verlieben, ist ein steiniger Weg. Ganz konkret leide ich heute auch an verminderter Knochendichte, da ich über 20 Jahre hinweg gar keine Hormone genommen habe.

Heute versuche ich dafür zu sorgen, dass es meinem Körper gut geht, indem er das bekommt, was er eigentlich selbst produziert hat: Testosteron und Östrogen. Dafür suche ich mir meine Ärzt\*innen entsprechend aus. Und auch in meinem sozialen Umfeld ziehe ich einzelne Menschen bewusst ins Vertrauen: Sie reagieren gut, das hat Freundschaften intensiver gemacht. Das vermeintliche Stigma ist ein Trugschluss. Die Gesellschaft ist viel weiter, als wir denken: Jetzt müssen sich auch Politik und Medizin dringend verändern.



# CHARLIE

„Du siehst aus wie eine Frau, also bist du eine Frau“, sagen Leute manchmal, als ob sie mich als Inter\*person wegleugnen könnten. Dann versuche ich klarzumachen, dass ich so aussehe, weil bestimmte Dinge passiert sind: Im Alter von einem Jahr wurden mir meine im Bauchraum liegenden Hoden entfernt und seit dem zwölften Lebensjahr nehme ich Hormone. Sonst sähe ich anders aus. Dafür versuche ich ein Bewusstsein zu schaffen – dort, wo es möglich ist.

Denn für mich ist es ein Wunschtraum, dass jeder Mensch weiß: Es gibt Inter\*menschen – und das ist ganz normal, wie es Frauen und Männer gibt. Und dann gäbe es dieses krasse Erstaunen nicht mehr, mit dem Leute dich angucken wie ein Auto und sagen: „Was, so etwas gibt es?“ **Wenn nicht darüber geredet wird, wenn es de facto totgeschwiegen wird, dann wird es für die Betroffenen unglaublich schwierig, sich selbst und den eigenen Körper zu akzeptieren – also zu sagen, mein Körper ist gut, wie er ist**, und nicht erst, wenn eine Operation durchgeführt wurde oder ich irgendwelche Hormone nehmen muss, um der zweigeschlechtlichen Norm zu entsprechen.

Zu Schulzeiten musste ich immer wieder Rechtfertigungen suchen: Wenn ich zum Arzt musste, sagte ich, dass ich in den Zoo fahre: Das war die offizielle Variante. Die Termine lagen in den Ferien, sodass es keine Probleme mit der Abwesenheit in der Schule gab. Ich musste mich verstellen und anpassen, habe meine Hormontabletten als „die Pille“ getarnt und so getan, als hätte ich längst meine Periode. Das funktionierte, aber für mich war es nicht cool, meine Freund\*innen zu belügen – aus Sorge, stigmatisiert, ausgeschlossen oder gemobbt zu werden. Ich habe das Inter\*sein verleugnet, mir eine mentale Wand gebaut. Es gab niemanden, mit dem ich neutral über das Inter\*sein reden konnte. Es gab nur die Ärzt\*innen und meine Eltern. Also habe ich mit niemandem geredet. Das war nicht gut für mich.



Und es ist auch heute noch ziemlich kompliziert. Meine Eltern, meine Schwester und meine engsten Freund\*innen wissen Bescheid. Für manche Bekannte denke ich mir Ausreden aus. Inzwischen habe ich aber ein schlechtes Gefühl, wenn ich etwa als Inter\*-Aktivist\*in durch die Welt fliege, das aber manchen Personen bewusst verschweige. Deswegen habe ich vor, nach und nach offener damit umzugehen.

Mit der Problematik bin ich auch konfrontiert, bevor ich eine längerfristige Beziehung eingehe: Dann checke ich die Person erst mal ab – das ist ein Prozess, der dauern kann. Erst wenn ich merke, dass die Person richtig cool ist, lasse ich mich darauf ein. Teilweise wissen meine ehemaligen Partner\*innen nicht, dass ich inter\* bin. Und teilweise wissen sie es und sind damit erstaunlich gut und angenehm umgegangen. Für mich ist es in gewisser Weise ein Outing. Wenn es relevant werden könnte für die Beziehung und die Zukunft, muss ich entscheiden, ob es das wert ist: Weil ich nicht wissen kann, wie es die Person aufnimmt.

Ich bin sehr gerne in LGBT(I)-Kontexten unterwegs, weil Menschen dort anders mit Diversität umgehen. Sie sind entspannt, was das Thema angeht. Und ich freue mich jedes Mal, wenn ich in ein Café gehe und es gibt All-Gender-Toiletten. Das ist ja nicht so schwierig und im Zug klappt es ja auch ganz selbstverständlich. Wenn es auch gesamtgesellschaftlich mehr Awareness für Inter\* gäbe, würde das viel verändern.



# LUCIE

Ich bin weder Frau noch Mann, sondern ein intergeschlechtlicher Mensch. Deshalb möchte ich auch nicht als weiblicher oder männlicher Mensch angesprochen werden – darauf bestehe ich –, insbesondere in politischen Auseinandersetzungen. Und wenn ich dann zum dritten Mal sage: „Bitte nicht Frau Veith, bitte sprechen Sie mich mit Lucie Veith an!“, und die Person ignoriert es und will mich damit demütigen, dann werde ich widerständig: Eine Staatssekretärin habe ich als Reaktion mal als „Fräulein“ angesprochen. Ansonsten versuche ich es freundlich anzugehen: Nur die Liebe zählt.

Ich möchte niemandem etwas nehmen, darum geht es nicht, sondern schlicht nicht vortäuschen, etwas zu sein, was ich nicht bin. Denn gibst du vor, einer Norm zu entsprechen, folgen daraus Zuschreibungen und es werden von dir bestimmte Dinge erwartet. Aber wenn du gar nicht in der Lage bist, sie zu erfüllen, dann stellst du dir selbst ein Bein. Das muss keine\*r.

**Jeder Mensch kommt mit einer Geschlechtlichkeit auf die Welt: der eigenen.** Und alle werden mit den gleichen Rechten geboren. Warum leben wir das nicht und setzen es konsequent um? Als ich 22 war, wurden mir ohne medizinische Notwendigkeit die Hoden entfernt. Über die Konsequenzen bin ich vorab nicht aufgeklärt worden. Dass ich fruchtbar gewesen bin, habe ich erst 20 Jahre später erfahren. Ich durfte nicht zeugend sein, weil ich einen intergeschlechtlichen Körper habe. Das ist eine schwere Diskriminierung wegen des Geschlechts. Es ist in mein Selbstbestimmungsrecht eingegriffen worden und auch in meine Familie – ich war zu dem Zeitpunkt schon verheiratet.

In diese ganz persönliche Beziehung zu dem Menschen, den ich liebe und beehrte, drängte sich auf einmal eine Norm. Mein Mann hat sehr schön reagiert: Er zog sich drei Tage zurück und sagte dann, dass keine Operation und keine Diagnose sich zwischen uns stellen könne, schließlich sei ich der gleiche Mensch. Ihm bin ich heute noch dankbar dafür.



Darüber, dass ich mit dem Verlust meiner Hoden auch die Lust an meinem eigenen Körper und auch meine Libido verliere, über die vielen hormonellen Auswirkungen, über all das informierte uns niemand. Es hat mein soziales Leben und meine Beziehung völlig verändert. Das Recht, derart in eine Beziehung einzugreifen, hat niemand. Das ging ja nur uns beide an. Und hätte mit uns verhandelt werden müssen, ist es aber nicht.

Erst viele Jahre später erkannte ich, dass das, was mir passiert war, eine strukturelle Dimension hat, dass es ein struktureller, ein geplanter Übergriff ist, der sich gegen eine ganze Gruppe von Menschen richtet. Damit wurde mir klar, dass ich mich dagegen wehren muss und ich mich mit vielen Menschen solidarisieren kann. Wir brauchen eine rechtliche Norm, die vor unnötigen Operationen schützt. Früher hieß es immer, man müsse intergeschlechtliche Kinder operieren, damit sie nicht diskriminiert werden – das ist Blödsinn. In der Praxis sehen wir Kinder aufwachsen, die intergeschlechtlich geboren sind und die gut geschützt, gut aufgeklärt aufwachsen mit einem Umfeld, das informiert ist und den nötigen Schutz auch gewährleistet.

Ich bin mit meinem Mann zurück nach Friesland gezogen, wo ich aufgewachsen bin. Ich hatte Sehnsucht nach dem weiten Himmel und dem Geruch des Meeres. Hier lebe ich völlig offen in einem kleinen Dorf mit einer wunderbaren Nachbarschaft, die mich so akzeptiert, wie ich bin. Ich will nicht flüchten, ich bin müde des Flüchtens. Ich möchte das sein, was ich bin. Das Leben ist so schön und bunt, auch hier auf dem Land.





# ANJO

Wer meine alltäglichen Erfahrungen als Hermaphrodit nachempfinden will, kann einfach mal drei Monate konsequent auf das jeweilige öffentliche Klo gehen, das er\*sie sonst nicht benutzt, und schauen, was passiert. Ich mag zum Beispiel nicht aufs Herenklo gehen – das ist echt nicht meins. Das Damenklo zwar auch nicht, aber ich bin es zumindest gewohnt, von klein auf. An Bahnhöfen oder Raststätten ist das aber eine echte Quälerei à la „Das Männerklo ist nebenan!“ oder „Sind Sie hier falsch?“. Wenn ich sage, dass ich richtig bin, blicken mir die Leute meist auf die Oberweite. Dann sind sie plötzlich zufrieden. Inzwischen habe ich einen sogenannten Euroschlüssel, um auf barrierefreie Toiletten auszuweichen, die ja geschlechtsneutral sind.

Ähnlich kompliziert ist es beim Einkaufen: Wenn der Name auf der EC-Karte nicht zum Aussehen passt. Oder im Gottesdienst: Wenn Frauen und Männer einen Psalm im Wechsel beten sollen, dann gehe ich halt mal einen Moment raus. Weitere Beispiele gäbe es zuhauf, also diese sture Zweigeschlechtlichkeit in den Köpfen der Leute prasselt jeden Tag auf mich herab. Ich wache damit morgens auf, ich gehe damit abends zu Bett. Das Problem wird erst dann gelöst sein, wenn die Leute denken: Ist es ein Mann oder eine Frau oder haben wir da jetzt gerade einen Diversen?

Wenn wir mal so weit wären, käme auch niemand auf die Idee, gesunde Kinder zu verändern: Es gäbe keine Operationen mehr, keine Hormonbehandlungen. Wenn ein Mädchen geboren wird, wird ja auch nicht einfach ein Junge draus gemacht. Das gäbe zu Recht einen Aufschrei. Und mit uns Intermenschen kann man das eben auch nicht machen. Es wird aber getan. Auch mir ist es ja passiert.

Ich war 17, und da wurde mir Östrogen verschrieben, weil meine Pubertät ausgeblieben war. Das habe ich brav mitgemacht, weil ich dachte, dann werde ich weiblich. Das hat nicht funktioniert, auch wenn es der Arzt so dargestellt hat. Mit Mitte 20 kam bei mir das Gefühl auf, dass etwas nicht stimmt. Und mit 33 wurde es mir dann klar, dass da wirklich etwas unerledigt ist: Ich habe eine Selbsthilfegruppe gefunden und damit auch eine Identität. Statt Östrogen nahm ich Testosteron. Das entspricht auch meinem XY-Chromosomensatz. Erst so begann meine eigentliche Pubertät.



Ich bin dann mit 45 erwachsen geworden. Vorher hatte ich 30 Jahre lang versucht, in dieser Erwachsenenwelt zu leben, und war eigentlich noch Kind oder Jugendliche\*r. Ich sitze jetzt nicht da und hadere, aber mir ist bewusst: Das hätte anders laufen können. Auch für viele andere Menschen. Denn es gibt Personen, die nach einer Intersex-Diagnose und folgender Genital-OP bei einer Erektion Schmerzen haben, weil dann eine Narbe spannt. Oder Menschen, denen bei solchen Genital-OPs Nerven durchtrennt wurden, sodass sie Erregung verspüren, aber keine Befriedigung erleben können. Wenn das keine Menschenrechtsverletzungen sind, dann weiß ich auch nicht weiter. Ich bin Aktivist\*in, um das anderen Menschen zu ersparen und die Gesellschaft voranzubringen.

Wir finden inzwischen Gehör, aber mehr Unterstützung und Förderung wäre extrem hilfreich. Denn es gibt viel zu tun. Neben all dem medizinischen gibt es ja etwa auch den alltäglichen, elterlichen Dünkel im Sinne von „Ich will mein Mädchen behalten“. Bei meinen Eltern war das ganz anders: Die waren zwar bei vielem etwas verkrampft und immer bedacht darauf, was andere denken, aber dass ich Hermaphrodit bin, fanden sie gleich total in Ordnung. Mein Vater ist inzwischen leider verstorben, aber meine Mutter nennt mich bei meinem neuen Vornamen und benutzt das Pronomen „es“ – so wie ich es mir auch von allen anderen wünsche.



# EVES

Vor eineinhalb Jahren habe ich erkannt, wer ich bin. Bis dahin habe ich in einer Rolle gelebt, die mir als Kind zugewiesen wurde. Ich musste als Mädchen leben, obwohl ich immer wusste, dass ich keines bin. Mit 42 war es nicht mehr möglich, so weiterzuleben: Ich brach zusammen – körperlich und auch psychisch. Es war ein langer Weg – zu erkennen, wer ich bin. Und zu entscheiden, wie ich leben will, damit öffentlich zu werden und mich und andere damit zu konfrontieren: meine Familie und Freund\*innen, die Nachbar\*innen, Kindergärtner\*innen, Ärzt\*innen. Und ich rede auch gerne mit den Jäger\*innen, wenn ich sie im Dorfladen treffe. Das ist für mich Öffentlichkeitsarbeit.

Mich immer wieder hinzustellen und zu sagen: Ich bin hier, so wie ich bin – und darauf habe ich ein Recht. Das gibt mir Kraft. **Die Gesellschaft muss offener werden für die ganze Vielfalt, die das Menschsein bedeutet. Und Kinder müssen so aufwachsen können, wie sie sind.** Für mich war dieser Schritt nicht leicht, aber lebenswichtig: Ich entschied mich, meinen Bart wachsen zu lassen und endlich ich zu sein – innen wie außen. Ich änderte meinen Namen, heiße jetzt Eves und bin weder Mann noch Frau.

Für meine Frau war das in Ordnung – sie liebt mich als der Mensch, der ich bin. Für unsere beiden Kinder bin ich manchmal noch Mama, neuerdings immer öfter Papa oder einfach Eves. Das braucht Zeit, und die können wir uns nehmen.

Ich wurde – als mittelalte, übergewichtige Frau – oft richtig schlecht behandelt. Denn als Frau wirst du in dieser Gesellschaft sehr auf deinen Körper reduziert und entsprechend bewertet. Jetzt werde ich tatsächlich meistens als Mann wahrgenommen. Und als Mann kannst du auch dick sein. Das ist egal: Freundlich behandelt werde ich jetzt trotzdem. Und es passiert mir sogar, dass ich von jungen Frauen angezwinkert werde. Ich hätte nie für möglich gehalten, dass es tatsächlich so viel einfacher in dieser Gesellschaft ist, als Mann rumzulaufen.



Als ich 18 war, habe ich schon einmal versucht, so zu leben, ohne dass ich einen Begriff von Intergeschlechtlichkeit hatte. Ich habe aufgehört mich zu rasieren und bin so los in den Alltag. Ich wurde ausgegrenzt, gemobbt, wie ein Monster behandelt. Das konnte ich nicht aufrechterhalten – ohne Unterstützung. Also habe ich mich gefügt und dachte, ich müsse nach außen hin als Frau leben.

Dadurch, dass ich als Baby wie ein Mädchen aussah, habe ich keine Operationen erlitten. Das ist gut. Aber als sich mein Körper in der Pubertät veränderte, musste ich sehr schmerzhaft Heißwachsbehandlungen über mich ergehen lassen. Eine verweiblichende Hormonbehandlung brach ich damals sofort ab.

Schon als Kind habe ich mir einen Jungennamen gegeben. Ich nannte mich IF, gesprochen wie Yves. So weit ich zurückdenken kann, ist mein Leben ein Kampf um meine Identität und meinen Körper. Ich hatte immer das Gefühl, falsch zu sein, schlecht, nicht richtig. Das ging so weit, dass ich das erste Mal mit fünf Jahren versucht habe, mich umzubringen. Es hat nicht geklappt und das ist gut so. Aber es hat mich begleitet. Du lernst, dich richtig zu hassen, wenn du nicht der Mensch sein kannst, der du bist. Durch all die Ablehnung mir selbst gegenüber habe ich mich zum Teil abgespalten von meinem eigenen Körper – kaum etwas gefühlt. Ich konnte im Winter im T-Shirt rumrennen, ich habe die Kälte nicht gespürt. Und auch dann, wenn man anfängt, sich zu fühlen, muss man damit erst mal umgehen. Schwere Phasen gibt es auch heute, aber ich habe jetzt Menschen um mich, die mich so lieben und unterstützen, in meinem Sein.



# D.

In Alltagssituationen werde ich meist als Mann wahrgenommen und trotzdem kann ich vielen Leuten ihre Irritationen am Verhalten ablesen. Für die meisten Menschen gibt es eben nur Männer oder Frauen und mit Intergeschlechtlichkeit können sie einfach nichts anfangen. Auch wenn ich es offen anspreche, werde ich oft trotzdem als „Herr“ verabschiedet.

Ich selbst weiß schon sehr lange, dass ich anders bin. Wenn ich weiter zurückblicke, war ich mehr Mädchen als Junge, würde ich sagen: vom Verhalten, vom Gefühl. Und ich habe inzwischen auch festgestellt, dass, wenn es ums Verlieben geht, ich im Inneren mehr Frau bin. Trotzdem bin ich noch lange keine Frau, weil ich es anatomisch einfach nicht bin – von Geburt an. Wird in Gesprächen mein Geschlecht explizit infrage gestellt, kläre ich das auf. Das gilt etwa auch für Vorstellungsgespräche. Wenn es situativ passt, mache ich meine Intergeschlechtlichkeit zum Thema. Es zählt ja der erste Eindruck. Wenn dann hinterher ein großes Fragezeichen hängenbleibt, sind die Chancen nicht groß. Und überhaupt: Wenn die Person damit nicht umgehen kann – will ich dann acht Stunden täglich mit ihr zusammenarbeiten?

Ich hatte insgesamt neun Operationen. Wie ich es heute sehe, haben mich alle diese Eingriffe medizinisch in die männliche Rolle hineingedrängt. Und das war unnötig. Das gilt auch für die letzten OPs, für die ich mich selbst entschieden hatte. Sie brachten enorme seelische Belastungen mit sich. Aber ich kam mit dem Widerfahrenen und den Nachwirkungen viel besser klar, da ich mich selbst für diese Eingriffe entschieden hatte. Ärzt\*innen sprachen all die Jahre nur von Fehlbildungen, nie von Intergeschlechtlichkeit. Und auch ein Therapeut meinte zu mir, als ich Probleme während meiner Ausbildung hatte, dass mein Selbstwertgefühl im Keller sei, weil ich nicht richtig operiert wurde, nicht als richtiger Mann dastehe. Das glaubte ich und ließ mich ein weiteres, letztes Mal operieren, was am Seelenleben aber natürlich nichts änderte. Das Fatale war, dass ich es zu diesem Zeitpunkt überhaupt nicht adäquat einschätzen konnte, da ich nicht richtig über mein „Sosein“ aufgeklärt war.

Von den Eingriffen während der Kindheit erinnere ich vor allem an die Schmerzen. Das waren wirklich höllische Schmerzen nach den OPs, wenn ich mit frisch operierter Harnröhre und ohne Katheter entlassen wurde. Das glich Foltermaßnahmen.



Intergeschlechtlichkeit machte niemand zum Thema. Deshalb war es ein langer Selbstfindungsprozess. Ich hätte nicht sagen können: Ich bin homosexuell. Oder: Ich bin transsexuell. Weil es nicht passte. Trotzdem überlegte ich es, „outete“ mich entsprechend gegenüber meinen Eltern. Aber das war immer wie eine Jeans, die eine Nummer zu klein oder zu groß ist. Als mir dann meine Intergeschlechtlichkeit klar wurde, hat das sehr viel Druck genommen – sozial und auch persönlich. Heute ist es normal.

Inzwischen mache ich selbst Peer-Beratung: Ich berate erwachsene Personen, die gerade erfahren haben, dass sie intergeschlechtlich sind, oder Eltern, die ein intergeschlechtliches Kind haben. Gerade für die Eltern ist die Entscheidungsfindung bezüglich der OPs oft kompliziert. Ohne dass ich selbst in der Elternrolle wäre, frage ich mich immer: Was sollen Eltern einem Kind sagen, wenn es mit einer von den Eltern veranlassten, nicht lebensnotwendigen OP unzufrieden ist? Was geschnitten ist, ist geschnitten. Das macht einem doch Schuldgefühle bis zum Sankt-Nimmerleins-Tag. Wenn Eltern die OP hingegen aufschieben, können sie das Kind in seiner Entwicklung, in seinem Umfeld unterstützen, bis es sich selbst dafür oder dagegen entscheidet. Mit meinen Eltern habe ich heute auch mehr Austausch darüber: Sie erzählen, was sie bewegt hat damals, es gibt Zugeständnisse. Das hat auch für mich vieles leichter gemacht.